

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 20

Illustration: [s.n.]
Autor: Hürzeler, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

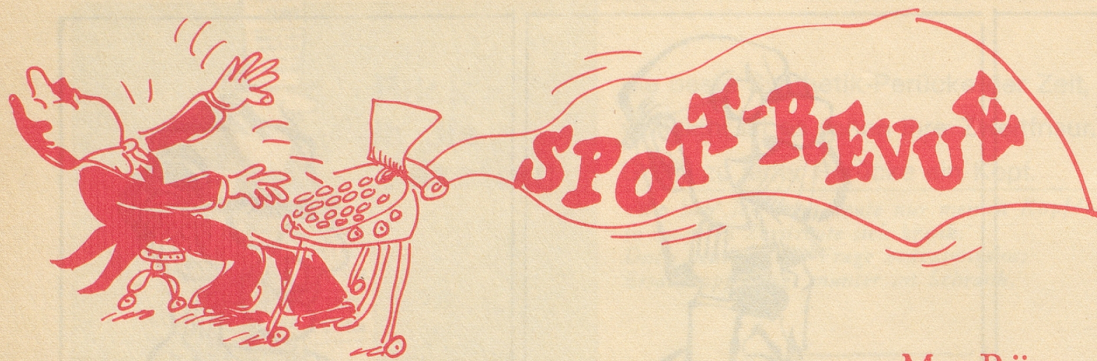
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Meine persönliche Währungskrise

Bundespräsident Rudolf Gnägi las ernst und gefasst vom Blatt. Am Abend des 9. Mai, einem vorsommerlich warmen Sonntag, teilte er uns via Radio und Fernsehen mit, der Bundesrat habe sich eingehend mit der internationalen Währungskrise befaßt.

Und kaum hatte man sich von dieser wahrhaft ungewöhnlichen Nachricht einigermaßen erholt, verkündete er den Beschluß, den Schweizer Franken um sieben Prozent aufzuwerten.

Gleichzeitig wandte sich im Deutschen Fernsehen Bundeskanzler Willy Brandt an seine «lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger», um die Freigabe der Wechselkurse durch die Bonner Regierung zu erläutern. Parallel dazu vernahm man von der Aufwertung des österreichischen Schillings um 5,05 Prozent und von der Freigabe des holländischen Guldenkurses.

In den Montagsblättern hatten dann die Wirtschaftsfachleute das Wort. Aus den einschlägigen Hauptstädten waren Korrespondenzberichte abgedruckt, man stellte mögliche Auswirkungen zur Diskussion, betrachtete die Lage aus den jeweiligen Optiken, jonglierte mit Milliarden, prägte uns die «Eindämmung der Dollarflut» ein, eine deutsche Sonntagszeitung vermerkte nicht ohne Sorge, Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller hätte seine frühlinghaft-gesunde Bräune im Gesicht weitgehend verloren, Tränensäcke prägten nun das blaß gewordene Antlitz des Politikers, und da machte ich mir natürlich schon meine Gedanken.

Die 7-Prozent-Aufwertung bewog mich, meine Frau zu einem vorher nicht kalkulierten Abendschoppen zu laden, den ich mühelos aus der Kursdifferenz bezahlen konnte.

Wir stürzten unser Fünfliber-Kässeli und berechneten – schriftlich – den Gewinn. Und wir besprachen

erregt unsere halbwegs fixierten Ferienpläne.

Da ja Oesterreich ebenfalls «dem Schritt der Schweiz gefolgt» war, strichen wir als erstes den Badetrip an den Wolfgangsee.

Wo kriegen wir nun für das gleiche Geld am meisten mehr? In welchem Landstrich könnten wir, auf Grund der neuen währungspolitischen Weltlage, am ehesten auf die Belegung eines Campingplatzes verzichten und stattdessen ein Zimmer in einem netten Mittelklass-Hotel beziehen?

Reicht es da für Zimmer mit Bad – oder müssen wir, ohne wahnwitzig zu spekulieren, doch mit Etagen-Douche uns begnügen?

Wie wirken sich die Maßnahmen gegen die Währungskrise auf unsere Mitbringsel aus, die wir dem-

nächst für verschiedene Einladungen zu koordinieren haben?

Liegt es innerhalb unserer Möglichkeiten, Heidi und Jürg mit Tulpen aus Amsterdam zu erfreuen – werden wir meiner Schwiegermutter Brüsseler Spitzen auf den Geburtstagsstisch legen, oder bleibt's bei den vorgesehenen Glarner Buntdecken?

Keine der sintflutartig auf uns niederstürzenden Fragen konnten wir in den ersten Stunden des Gesprächs schlüssig beantworten.

Die Aufwertung hat uns verwirrt, verunsichert.

Wir beschlossen, uns an die Äußerungen führender in- und ausländischer Fachleute zu halten und die Entwicklung auf den Weltmärkten vorerst ohne Panik und dem Sinn für Realitäten zu beobachten.



Hilfe für Hilfe

Wer nicht ganz schwindelfrei ist, kommt seit einigen Monaten in regelmäßigen Abständen aus Torkelanfällen kaum heraus. Er verliert die Balance immer dann, wenn er Budget-Zahlen von den Olympischen Spielen zu München 1972 liest. Die Summen klettern und klettern, als hätten sie diverse Wintergebirgskurse der Schweizer Armee freiwillig absolviert.

So ist es wohl verständlich, daß das bundesdeutsche Volk aufgerufen wird, den Fünfringe-Planern unter die Arme zu greifen. Solches geschieht auf mannigfache Art.

Da lädt einmal Josef Neckermann zum Prominenten-Ball ein, und eilfertig hängen sich Stars Smoking und Abendrobe um.

Oder da läuft, zum andern, im Fernsehen die «Glücksspirale». Ein gigantisches Lotterie-Unternehmen, das Gewinne im Wert von insgesamt 60 Millionen Mark verheißt, wobei allerdings – und dies verschweigt man tunlichst – sämtliche ausgedruckten 50 Millionen Lose verkauft sein müssen, um die Summe verteilen zu können. Zum Auftakt dieser «Glücksspirale» gab's im Zweiten Deutschen Fernsehen eine recht unglückliche Sendung, «Olympia-Olympia» genannt, mit Publikumsliebhaber Joachim Fuchsberger als heiter-neckischer Moderator, der mit derartiger Eifer in die Kamera schmunzelte, daß ihm etliche Runzeln geblieben sein dürften.

Und nun ist die «Glücksspirale» in Schwierigkeiten. Die Leute drängeln sich nämlich nur zögernd an den Losverkaufsstellen. Berlin zum Beispiel: in vierzehn Tagen wurden da erst 800 000 Mark umgesetzt, gegenüber 1,7 Millionen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Das ist, so melden die aufgeschreckten Organisatoren rechnerisch einwandfrei, «über die Hälfte weniger als 1970».

Schon jetzt hat man die Frist bis zum Schlußverkaufstag um eine Woche verlängert.

Warum ich das überhaupt erzähle? In anderem Rahmen, ohne Lotteriespektakel, aber dennoch bauend auf den Goodwill sportfreundlicher Bevölkerungsschichten, nahm in der Schweiz die «Sporthilfe» ihren Anfang. Ein grafisches Signet zieht hunderttausendfach Blicke auf sich, und will uns animieren, Geld aus der Tasche zu ziehen.

Erfolgreiche Sportler stellen sich für Spaß und Ulk zur Verfügung, wer sich daran erfreuen möchte, zahlt gehobene Eintrittspreise, um die Voraussetzungen schaffen zu helfen, daß unseren Athleten der Eintritt in Preisränge vermehrt ermöglicht wird. Ohne Geld – keine Spitzenleistungen – das wußten zwar längst schon alle, aber viele nahmen das nicht zur Kenntnis.